



Ein Projektraum soll dazu animieren, das eigene Erlebnis der Werke zum Ausdruck zu bringen.

Was die Kunst mit ihrem Betrachter zu tun hat

Für das Forschungsprojekt «Kunstvermittlung in Transformation» haben sich das Kunstmuseum Luzern und die Hochschule Luzern – Design & Kunst zusammengetan. Was Kunstvermittlung ist, wissen beide. Was sie noch sein könnte, wollen sie entdecken.

Eine Führung durch eine Ausstellung ist die gängigste Art der Kunstvermittlung. Jemand weiss, was Sache ist, die anderen hören zu. Spannender, offener, aber auch anstrengender ist es, sich den Zugang zur Kunst allein oder in einer Gruppe zu erarbeiten. Damit ein kreativer Dialog zwischen Betrachtern und Werken in Gang kommen kann, braucht es räumliche und materielle Bedingungen. Aber welche? Was können Hochschule und Museum hier von- und miteinander lernen? Diese Fragen stehen im Fokus des Forschungsprojekts «Kunstvermittlung in Transformation», für das sich die Hochschule Luzern – Design & Kunst und das Kunstmuseum Luzern zusammengefunden haben.

Auf Seiten der Hochschule ist es Christoph Lang, Künstler und Dozent, der seine Erfahrungen einbringt, seitens des Kunstmuseums Susanne Kudorfer, Kunsthistorikerin und Leiterin der Kunstvermittlung. Das Museum hat für vier Monate im Ausstellungsbereich eine Laborsituation geschaffen, um Menschen auf ihrem Weg zur Kunst zu beobachten, diesen zu analysieren und zu dokumentieren.

Das Forschungsprojekt «Kunstvermittlung in Transformation» dauert 16 Monate. Als Verbindung zur Lehre dient ein einwöchiges Modul für Studierende der Master-Stufe, die vertieften Einblick in die Forschungstätigkeit erhalten. Im Master-Studium werden in den beiden Majors Art Teaching und Art in Public Spheres Lehrpersonen für Kunst sowie Künstlerinnen und Künstler mit Schwerpunkt Kunst und Öffentlichkeit ausgebildet. Kunstvermittlung sei auch für Kunstschaufende wichtig, die öffentliche Reaktionen auslösen wollten, erklärt Christoph Lang.

Lockruf der Kreativität

Wir durchwandern die Ausstellung «Referenz und Neigung», die zeitgenössische Werke aus der Sammlung des Kunstmuseums zeigt. Am Ende des Parcours steht ein Raum, dessen Helligkeit einen nach der anspruchsvollen Ausstellung durchatmen lässt. Für jene, die Erlebtes nicht in Sprache fassen wollen, sind Materialien in Fülle vorhanden, um sich mitzuteilen: Draht, Gummiringe für den Haushalt, farbige Zettel, Literatur, Leuchtstifte. An den Wänden hängen Tafeln

zum Schreiben und (Weiter-)Zeichnen; in einem Gestell stehen Schachteln mit Materialien zur Ausstellung; auch ein Computer für Recherchen fehlt nicht. Ein verführerisches Reservoir mit 100 Möglichkeiten, das Potenzial der Kunst für sich zu nutzen: haptisch, spielerisch, kognitiv, prozesshaft ... Nichts ist Auftrag, alles ist Angebot – ein Lockruf der Kreativität. «Wer zu diesem Dialog bereit ist, befragt sich immer auch selbst», sagt Christoph Lang.

Ein junges Paar setzt sich an einen Tisch, versucht wie beim Memory zu rekonstruieren, in welchem Saal welches Werk ausgestellt war. Eine Frau sucht die Schachtel zu Markowitschs «Black Swan», streichelt den Rest des Pelzes, den auch der Künstler gebraucht hat. Weiter hinten steht eine Rose mit der Blüte im Wasser, der Stiel ragt in die Luft. Auf dem Tisch die Zeichnung dieser

Vase, diesmal Stiel im Wasser, Blüte nach oben. Wird da eine Konvention im wahrsten Sinn auf den Kopf gestellt oder geht es um die Frage nach Wahrnehmung und Wirklichkeit? Gleich daneben auf dem Papiertischtuch Notizen, die den Kern des Forschungsprojektes betreffen: «Was forschen wir eigentlich und wie viel?» und «Wollen Künstler eigentlich Teil der Forschung sein?» Die Frage ist berechtigt: Künstler selbst haben ein ambivalentes Verhältnis zur Vermittlung, auch wenn sie sich einig sind, dass Kunst Erkenntnispotenzial birgt.

Kudorfer und Lang halten sich oft als stumme Beobachter in diesem Raum auf. Sie wollen sehen, wie Materialien und Raumsituation genutzt werden. Für das Forschungsfeld der Kunstvermittlung stehen noch kaum Methodenerfahrungen zur Verfügung. «Wir wollen das Rad

nicht neu erfinden, sondern Bestehendes hinterfragen und weiterdenken und entlehnen dafür z.B. bei der Ethnologie die Methode der teilnehmenden Beobachtung. Ein Resultat könnte sein, dass die Werkrezeption gleich wichtig wird wie das Werk», erklärt Kudorfer.

Abseits der traditionellen Vermittlung

Hört man ihr und ihrem Mitverantwortlichen zu, bekommt man den Eindruck, dass sie zwar wissen, wo der Fokus ihrer Forschung liegt, dass sie aber nicht nur als Wissenschaftler für Neues offen sind, sondern auch als Menschen. Lang: «Mich freut, dass wir mit diesem Experiment das traditionelle Feld der Vermittlung verlassen. Denn «Kunstvermittlung in Transformation» heisst auch: Jeder und jede ist sich selbst Vermittler oder Vermittlerin.»

Kathrin Zellweger

Forschungsprojekt mit sechs Museen

Das Forschungsprojekt «Kunstvermittlung in Transformation» wird vom Schweizerischen Nationalfonds mit 300'000 Franken unterstützt. Ausgearbeitet hat es eine Forschungsgruppe der Kunsthochschulen in Basel (HGK/FHNW), Bern (HKB/BFH), Luzern (HSLU/Institut Kunst) und Zürich (ZHdK). Praxispartner sind sechs Museen für Kunst und zeitgenössische Gestaltung.

Die Ausstellung «Referenz und Neigung» und der Projektraum Kunstvermittlung sind bis zum 27. Juni 2010 geöffnet.

Mehr: www.projektraumkunstvermittlung.ch und www.kunstforschungluzern.ch



Blick in die Ausstellung «Referenz und Neigung»: Wie kommt ein kreativer Dialog zwischen Werken und Betrachtern in Gang?

FOTOS: KUNSTMUSEUM LUZERN/PRO LITTERIS ZÜRICH, HSLU